

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 50 (1999)

Heft: 1: Griechenland und Moderne = Grèce et modernité = Grecia e modernità

Vereinsnachrichten: GSK = SHAS = SSAS

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

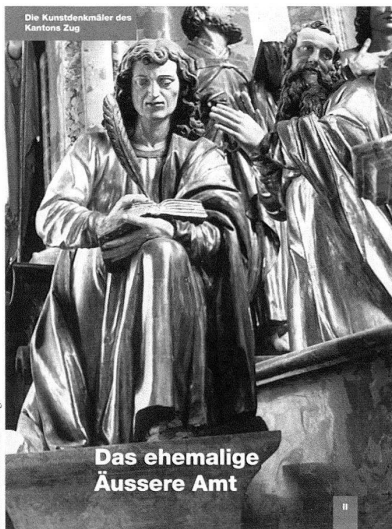
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kunstdenkmälerband 1999/1

• JOSEF GRÜNENFELDER

Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Neue Ausgabe Bd. I. Das ehemalige Äussere Amt, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. – ca. 500 Seiten mit etwa 450 schwarzweissen und 8 farbigen Abbildungen (erscheint im November 1999).

Nun liegt der erste der drei vorgesehenen Bände vor. Er umfasst die Gemeinden des ehemaligen «Äusseren Amtes», das im Ancien Régime rechtlich der Stadt Zug gleichgestellt war: Ägeri, Baar und die Gemeinde am Berg, wobei 1798 Ägeri in Unter- und Oberägeri, und 1848 die Gemeinde am Berg in Menzingen und Neuheim aufgeteilt wurden, entsprechend den bereits bestehenden Pfarreien. Natürlich nehmen bei der Darstellung der katholisch-barock geprägten Gegend die kirchlichen Denkmäler mit ihrer reichen Ausstattung nach wie vor einen hervorragenden Platz ein. An ihre Seite tritt die Schilderung der Siedlungen und der Leistungen des profanen Bauens, in die sie eingebettet sind.

In *Baar* ist die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Martin geklärt. Der «romanische» Kirchturm ist jünger als bisher angenommen. Er entstand nach 1360, im Anschluss an den monumentalsten, im spätbarocken Gewand noch erhaltenen Kirchenbau. Eine Signatur am ingeniosen Dachstuhl der Kirche hat den Namen seines Meisters und seine Entstehungszeit offenbart: Vit Wämister aus Müswangen verfertigte ihn 1557. Verschiedene Gemäldezyklen an den Kirchenwänden traten bei der Restaurie-

rung zutage, und die plastische Himmelfahrtsgruppe des Hochaltars, von Birchler magaziniert entdeckt und später in den Altar zurückgebracht, ist ein Frühwerk des bedeutenden Zuger Bildhauers Michael Wickart d. Ä.

Die Spinnerei an der Lorze, einst grösstes Fabrikgebäude der Schweiz, dominiert ein Ensemble, das Abbild der sozialen Strukturen ist: Arbeiterhäuser mit Kleinwohnungen am Lorzendamm, Kosthäuser für alleinstehende Männer, ein «Mädchenheim», Angestellten- und Direktorenhäuser, schliesslich die erste reformierte Kirche der Innerschweiz, 1866 vom Zürcher Architekten Ferdinand Stadler für die zugewanderten Arbeitskräfte erbaut.

In *Unterägeri* war schon 1857 demselben Architekten der Neubau der Kirche übertragen worden. Ihre klare, neugotische Architektur von katedralen Ausmassen lässt deutlich klassizistische Grundzüge erkennen. Vierzig Jahre nach ihrer Fertigstellung erfuhre sie eine bereichernde male-ri-sche Ausschmückung, und wieder sechs Jahrzehnte später wurde sie als eine der ersten neugotischen Kirchen in der Schweiz unter Bundesschutz gestellt.

In der fast durch Zufall stehengebliebenen alten Pfarrkirche lassen sich nun die Kunstwerke mit Namen verbinden: Der bekannteste Innerschweizer Barockmaler, Johannes Brandenburg, schuf die Altarbilder. Die grossen Seitenaltäre standen einst in der Klosterkirche Einsiedeln und wurden vom Luzerner Bildhauer Michael Hartmann verfertigt. Einmal mehr tritt die bislang wenig beachtete Künstlerfamilie Geisenhof aus Pfronten mit dem Stukka-teur Josef und dem Maler Johannes auf. Die Baugeschichte des Pfarrhauses kann – eine Seltenheit im Profanbau – bis in Einzelheiten verfolgt werden.

In *Oberägeri* steht mitten im Dorf die alte Mutterkirche des Tales, deren Anfänge ins Frühmittelalter hinaufreichen. Ihre heutige Form erhielt sie 1905 von August Hardegger, der unter Verwendung spätgotischer Teile des Vorgängerbaus und Erhaltung des wahrzeichenhaften Kirchturms eine höchst originelle, neu-spätgotische Basilika schuf.

Eine ganze Reihe spätmittelalterlicher Holzhäuser hat sich im Dorf, manche Rarität bäuerlichen Bauens im Streusiedlungsgebiet dieses Hochlandes erhalten. Am oberen Ende des Ägerisees steht das Morgartendenkmal, und am Pilgerweg nach Einsiedeln trifft man die Einsiedelei Sankt Jost, in deren Kapelle ein Altar mit Figuren von Johann Baptist Babel überrascht.

Menzingen ist berühmt als «Klosterdorf». Dorfbildprägend erhebt sich das schloss-ähnliche Mutterhaus der Schwesternkongregation vom Heiligen Kreuz mit seiner Kuppel, unter der sich eine in ihrer Art einmalige Neurenaissance-Kirche verbirgt. Ihre Entstehungsgeschichte ist wie ein Konzentrat, in dem beinahe alle in der katholischen Kirchenkunst der Jahrhundertwende beteiligten Namen sich ein Stelldichein geben, von dem «Kunstpapst» P. Albert Kuhn über den Architekten August Hardegger bis zu bildenden Künstlern ersten Ranges.

In der aussen unscheinbaren Menzinger Pfarrkirche steht einer der wichtigen Frühbarockaltäre der Schweiz, mit dem manieristischen Altarblatt der Taufe des Franziskanerbruders Seraphin Schön (1633). In ausserordentlicher Dichte bereichert ein Kranz von Kapellen, Bildstöcken und Wegkreuzen die Menzinger Landschaft.

Neuheim ist eine ins Hochmittelalter zurückreichende, einst vom Schwarzwaldkloster St. Blasien abhängende Miniaturpfarrei, deren Kirche ein Marien-Gnadenbild aus dem 14. Jahrhundert birgt, zu dem im Spätmittelalter gewallfahrt wurde. An der Kirchendecke überraschen die einzigen Deckenmalereien des Zuger Malers Johann Kaspar Moos, 1806 in barocker Art ausgeführt.

Josef Grünenfelder



Menzingen. Der Hochaltar der Pfarrkirche ist einer der bedeutenden Frühbarockaltäre der Schweiz, geschaffen nach 1633 vom Zuger Bildhauer und Architekten Michael Wickart d. Ä. Die Altarblätter malte der aus Menzingen stammende, in Kroatien wirkende Franziskanerbruder Seraphin Schön.

Kunstdenkmälerband 1999/2

• CHRISTINE BARRAUD WIENER,
PETER JEZLER

Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Bd. I. Die Stadt Zürich Bd. II, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. – ca. 500 Seiten mit etwa 460 Abbildungen (erscheint im November 1999).

Band 2 der Kunstdenkmäler der Zürcher Altstadt bietet verschiedene Zugänge zur Entwicklung der Stadt, ausgehend von römzeitlichen und mittelalterlichen Kernen, über ihre Zusammenfassung durch die mittelalterliche Stadtmauer bis zur Neudefinition des Limmatraums im 19. Jahrhundert.

Als Auftakt stellt der Band den Lindenhof als zentralen Kern der Stadtentwicklung vor. An dessen Fuss wird schon in römischer Zeit an der Kreuzung wichtiger Verkehrswege der Brückenschlag über die Limmat vollzogen. Von den Karolingern zur Pfalz ausgebaut, ist der Lindenhof vor allem in ottonischer Zeit Ziel von Königsbesuchen und Besuchen der Herzoge von Schwaben. Um 1200 wird die Anlage auf dem Lindenhof aufgegeben; in den Palmprozessionen bis zur Reformation lebt aber die Erinnerung an die königliche Pfalz und das Kastell weiter.

Die Befestigung mit Mauern, Türmen und Toren, welche die mittelalterliche Stadt abschliesst und definiert, wird im neuen Band in seiner Entwicklung bis vor den Schanzenbau des 17. Jahrhunderts verfolgt.



Foto: Schweizerisches Landesmuseum Zürich

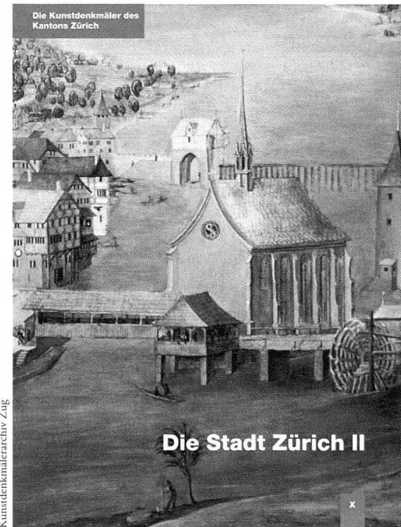
Römischer Grabstein des Unio und der Secundin für ihr Söhnchen Lucius Aelius Urbicus, um 200 v. Chr., 130 cm hoch, Fundort: Zürich, Altstadt, Lindenhof. – Die Inschrift auf dem Stein nennt als einziges authentisches Zeugnis Zürichs römischen Namen «Turicum» im Gegensatz zum keltisch frühmittelalterlichen «Tigurum».

Fast gleichzeitig mit der neu aufgenommenen systematischen Erforschung der mittelalterlichen Stadtmauer in Zürich entstanden, kann der Text bereits auf neue Erkenntnisse hinweisen. Besonders mögliche Vorgänger des Berings werfen ein neues Licht auf die Entwicklung der Befestigung.

Sind innerhalb der Stadtmauer und darüber hinaus noch lange Zeit ältere Siedlungskerne und kleinräumige Beziehungen zu erkennen, so setzt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem Bau der Befestigung und vor allem in Anschluss daran, ein Prozess ein, in dem die Stadt ihren umfriedeten Bezirk mit den Strukturen ausstattet, deren sie als nunmehr einheitliches Ganzes bedarf.

Nachdem die Pfalz auf dem Lindenhof aufgegeben worden ist, werden «Klammerfunktionen» im Zentrum eingerichtet: die Limmat, Standort einer von mehreren Gruppen von Mühlen, und ihr Uferbereich sind nun öffentlicher, zentraler und verbindender Raum. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts, während des Baus der Befestigung und der Verfestigung des Limmataufers, entsteht an der Stelle des heutigen Rathauses ein erster Vorgängerbau. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts bis ins 15. Jahrhundert hinein ist ein weiterer Bauschub zu beobachten: Die beiden Brücken, die untere (spätere Rathausbrücke) und die obere Brücke (spätere Münsterbrücke), erhalten die weithin berühmten Schöpfpäder, die die Wasserversorgung in den benachbarten Quartieren gewährleisten. Der dem Rathaus gegenüber liegende Brückenkopf wird mit dem Neubau des Kornhauses akzentuiert und in unmittelbarer Nachbarschaft des Rathauses entsteht die städtische Metzg mit Schlachthaus. Bei der oberen Brücke übernimmt die Stadt den Hottingerturm, ehemals Sitz der Herren von Hottingen, und das zur Wasserkirche gehörende Helmhaus und richtet hier mit dem Umbau des Turms zum Kaufhaus und dem Bau des Salzhauses ihren wichtigsten Umschlag- und Stapelplatz ein.

Der vom 13. bis ins beginnende 15. Jahrhundert erreichte und gesicherte Bauzustand erfährt im ausgehenden 15. Jahrhundert und insbesondere nach der Reformation eine grosse Veränderung, die in Zusammenhang mit dem Zuwachs an Territorium und entsprechender Vermehrung der Einnahmen stehen muss. Die Ämter und ihre Administration werden ausgebaut und als Folge des grösseren Wohlstandes steigt der Bedarf an Räumen für Geselligkeit und Repräsentation (1468/69 Richtighaus; 1471 Umbau Papiermühle, 1531 Neubau Papiermühle; 1479–87 Wasserkirche; 1527 Schützenhaus, Ausbau 1545, Neubau 1571; 1564 Helmhaus, 1586 Bauhaus. Der Neubau des Kornhauses beim Fraumünster, 1616–1619, hinkt hier etwas nach.)



Eine nächste Etappe der Erneuerung und des Ausbaus von städtischer Struktur und Bausubstanz geht mit dem Schanzenbau einher. Begleitet vom Umbau der Wasserkirche zur städtischen Kunstkammer und Bibliothek (ab 1633), findet das neue, durch den Westfälischen Frieden sanktionierte Selbstverständnis Zürichs als freie Stadtrepublik seine Krönung im Bau des neuen Rathauses (1694–1698). Sich am Vorbild des fürstlichen Palastes orientierend, wird am und im Rathaus ein komplexes ikonographisches Programm verwirklicht, das bis zu den Bildern der Kachelöfen im kleinen Ratsaal reicht. Thema ist Macht und Stand der Stadtrepublik Zürich, die sich mit andern Stadtrepubliken wie Venedig oder Genua auf eine Stufe stellt. Bis fast zum Ende des Ancien Regime, d.h. bis zum Bau des Waisenhauses ab 1765, wird kein obrigkeitliches Bauwerk den Limmatraum mit dem gleichen Anspruch und der gleichen Präsenz besetzen; denn, wiewohl hinsichtlich seiner Lage mit dem Rathaus vergleichbar, ist der Neubau des Helmhauses 1791–1795 als Teil des Kaufhausbetriebs letztlich doch eine untergeordnete, primär funktional bestimmte Bauaufgabe.

In Übereinstimmung mit wichtigen politischen und technischen Entwicklungen erhält der Limmatraum im 19. Jahrhundert neue Akzente. Der Bau von Hauptwache und Schlachthaus 1824/25 und der Bau der neuen Münsterbrücke lösen die Arbeiten an den neuen Quaianlagen aus. Diese wirken sich wiederum auf das Äussere des Rathauses aus, indem 1838 dessen Freitreppe verkürzt, 1866/67 gar abgebrochen wird. Der Neubau der Fleischhalle (1863–1866) und der Neubau der Rathausbrücke (1881) sind wichtige Momente im Kapitel der Möblierung des zentralen Raumes am Fluss, dessen städtebaulicher Wandel nach wie vor nicht abgeschlossen ist.

Christine Barraud Wiener